

Über den Autor:

Attila Arendt ist 1979 in München geboren. Aufgewachsen in Rheinstetten, ist der Rhein bei Karlsruhe seit vielen Jahren sein Heimatgewässer. Der heute knapp 40-Jährige ist verheiratet und hat eine Tochter. Seine große Leidenschaft ist das Angeln, egal wo, egal wann. Hauptsache die Schnur ist nass.

Attila Arendt

Angelfreak

Mehr als Fische fangen



© 2020 Attila Arendt Umschlag, Illustration: Eugen Olchin / eugen.olchin@gmail.com

Lektorat, Korrektorat: Matthias Wendt / info@text-foto-video.com

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-7345-9614-8 Hardcover 978-3-7345-9615-5 e-Book 978-3-7345-9616-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Vorwort

h – du bist Angler – wie langweilig!" Jo, wie oft habe ich diesen Satz schon gehört. Wenn mich ein verwirrter Bürohengst anquatscht oder jemand, der Flüsse, Natur und Fisch nur vom Durchzappen des Fernsehers, vorbei an Giraffe, Erdmännchen und Co. kennt, und der dabei gedanklich das Imagebild eines im Tarnanzug sitzenden Anglers vor Augen hat. "Du bist also auch einer dieser Tierquäler!"

Genau, du Klappspaten. Und wenn wir jetzt nicht im 21. Jahrhundert wären, dann würde ich dir Teletubbi, spätestens jetzt das nächste Straßenschild über die Rübe ziehen...

Mache ich aber nicht, denn mittlerweile kennt man die Art bemitleidenswerter Kreaturen. Und sind wir mal ehrlich liebe Angler, unser Image ist teilweise leider versaut und die Mehrzahl an Menschen hat, zumindest in Deutschland, ihr Vorurteil über Angler gebildet. Genau mit diesen Vorurteilen möchte ich unter anderem in meinem Buch aufräumen. Viel zu oft werden Angler durch sinnlose und überflüssige Gesetze gegängelt und eingeschränkt. Immer wieder ist der Angler in den Medien, weil er einen großen, für die Reproduktion wichtigen Fisch, wieder zurücksetzt. Klar gibt es unterschiedliche Meinungen hierzu, aber ein toter Fisch vermehrt sich statistisch gesehen tatsächlich schlechter lebendiger. Auch der Spruch mit "Tierquäler" sorgte bei mir lange Zeit für stachlig stehende Nackenhaare.

Die meisten Menschen, die das sagen, sind selbst Fischesser. Am liebsten essen sie Dosenfisch oder zertifiziert gefangene panierte Scholle und haben dabei sogar noch ein gutes Gefühl. Ich frage diese Zeitgenossen jedesmal, ob sie denn schon mal einen Berufsfischer gesehen haben, der sich die Mühe macht, alle gefangenen Fische einzeln und waidgerecht zu töten. Auch die Frage, ob sie denn überhaupt wissen, wie man beispielsweise eine Scholle waidgerecht tötet, wird mit fragendem und völlig dämlichem Halbgrinsen beantwortet.

Ich bin mir beinahe sicher, dass sich ein sterbender Fisch durch Hand das Ableben meine und entsprechenden schnellen Tötungswerkzeuge entscheiden würde, sofern er es sich aussuchen könnte. Ich stelle mir etwas beengt vor, wenn ein Schollennetz stundenlang den Meeresgrund durchpflügt und dabei alles Lebende im hinteren Teil des Netzes einpfercht. Ein qualvoller Tod, der mit richtig viel Glück erst auf den Planken oder im Schiffsrumpf des riesigen Fischtrawlers endet, in dem tonnenweise Leiber übereinander gestapelt werden. Unzählige untermaßige Fische, die von einem Angler gefangen - vorsichtig zurückgesetzt werden würden, verenden unnötig und rutschen tot zurück ins Meer.

Über den unerwünschten Beifang, wie beispielsweise andere Fischarten oder Meereslebewesen, brauchen wir uns auch keine Sorgen mehr machen. Die haben nämlich auch keine mehr. Alles was zu viel oder zu klein ist, oder nicht der anvisierten Art entspricht, fliegt mausetot wieder zurück ins Wasser.

Und der Konsument bezeichnet mich als Tierquäler, wenn ich der Kreatur ein schnelles Ende beschere und den eigenen Fang selbst verwerte. Auch das Beispiel mit dem untermaßigen Fisch ist für mich wichtig zu erwähnen. Sicherlich hat der gefangene Fisch ein paar

Sekunden Todesangst erfahren müssen. Aber er darf weiterleben, kann sich vermehren und hat die Chance, aus seinem Fehler zu lernen, um nicht nochmals an den Haken zu gehen.

Wie auch immer, ich habe meine eigene Meinung dazu und man könnte noch stundenlang darüber debattieren. Die Gesetze machen andere und leider viel zu viele, die nichts mit dem Naturschutz oder der sinnvollen Fischerei zu tun haben.

Mir geht es in meinem Buch aber vielmehr darum, die Geschichten, die ich in Verbindung mit meinem Hobby erleben durfte, zu erzählen. Es gibt unendlich viele Fachbücher, Zeitschriften und so weiter, in denen erklärt wird, wie man einen Fisch überlisten kann. Aber was empfinden wir Angler bei den unterschiedlichen Fängen? Was treibt uns an? Oder wie viele Mühen mussten wir auf uns nehmen, nur um einen Wunschfisch mal an der Angel spüren zu dürfen? Dieses Buch erzählt meine Geschichte, die weder verlogen noch überzogen ist. Abenteuer, die ich nur aufgrund der Fischerei beispielsweise in Spanien am großen Ebro-Fluss, auf Mallorca, in Norwegen oder auch weit weg in Florida miterleben und lenken durfte. Angeln, ein Hobby das glücklich machen kann, Menschen zusammenführt und für mich so wichtig ist.

Hier ist meine Geschichte...

Aller Anfang ist schwer

a stand ich nun. Mit gepacktem Koffer und voll beladen mit allerhand ultra-farbigen, mit Glitter verzierten Gummifischen im Gepäck. Wir befinden uns im Jahr 2004 und am Flughafen stehe ich, Attila. Ein junger Angler, der sich über mehrere Monate selbst einer Gehirnwäsche in Form von Angelzeitschriften und Lehrvideos über das Zanderangeln unterzogen hat.

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich tatsächlich noch keines dieser "Fabelwesen" gelandet. Meine Mission war klar definiert: Ich wollte meinen ersten Zander fangen- und wenn ich mir dafür selbst eine Rippe rausschneiden oder die Schlange im Paradies zusammen mit dem Apfel braten musste. Die Abflugtafel schien mir wohl gesonnen zu sein und zeigte keine Verspätungen auf dem Weg nach "Girona". Nach der Landung ging es mit dem Mietwagen weiter durch das gelobte Land bis nach Mequinenza. Der Ort befindet sich direkt an einer Staumauer des Flusses Ebro.

"MEQUINENZA". Allein der Name lässt die Gesichtszüge vieler Waller- und Zanderfischer vor Freude entgleisen und verbreitet eine wohlige Wärme im Körper. Mequinenza ist das Mekka für Raubfischfans aus aller Welt und für eine Woche sollte es mein Königreich werden.



Der Mietwagen war schnell bezogen und auf meine Bedürfnisse ausgerichtet. Es zählte nur ein Gas, Vollgas. Die Aktionen Koffer rein und Gang einlegen spielten sich zeitgleich ab. Die errechnete dreistündige Weiterfahrt sollte schließlich in maximal der Hälfte der Zeit bewältigt sein und so quälte ich den Ford "KA" über den Asphalt. Meine zwei Ruten wurden bereits im Vorfeld, von Deutschland aus, mit dem Auto in die Unterkunft, ein Anglercamp direkt am Rio Ebro geliefert. Heutzutage würden mir zwei Ruten maximal für die Flachwasserangelei auf Köderfische ausreichen. Aber so war es nun mal im Jahr 2004. Da musste auch mal eine Forellenrute über Sieg oder Niederlage gegen einen noch unbekannten Gegner entscheiden.

"Die fünf Stunden Autofahrt vergingen ja wie im Flug". Voller Adrenalin hatte ich noch am Flughafen die Auffahrt zur ländlichen Autobahn gemeistert, um dann für sehr lange Zeit im Stau zu stehen. Bravo, aber läuft das nicht immer so? Erstens kommt es anders - und

zweitens als man denkt. Ich fügte mich meinem Schicksal und bezog das Angelcamp ohne die Hoffnung, am Tag der Ankunft noch angeln zu können.

Die letzten Stunden des Tages verbrachte ich damit, das Camp und die Umgebung näher zu erkunden. Ich musste sofort an "Herr der Ringe" denken, als ich recht bald auf Gandalf den Grauen und eine Art "Bergtroll" im Camp traf. Wir Angler können viele Formen und Gestalten annehmen. Aber von außen betrachtet sahen wir drei inmitten des Camps mit Sicherheit noch schlimmer aus als die "Geissens". "Gandalf" und Matthias, so hieß der Troll, der in puncto Größe und Erscheinung sehr gruselig war, hatten mich spontan auf ein Bier eingeladen und die beiden waren mir sofort ans Herz gewachsen. Sie waren bereits seit zwei Tagen auf "Mittelerde" und die für mich noch unfassbaren Geschichten über riesige Zander und Waller sprudelten nur so aus ihnen heraus. Völlig nassgeschwitzt vom Zuhören und in Gedanken schon mein Ziel erreicht, lag ich sabbernd auf der Couch und freute mich auf den ersten Angeltag.

"Der frühe Wurm fängt den Fisch". Morgens früh um halb sechs weckten mich Gandalf und Matthias standesgemäß mit dem "Horn von Gondor". Keine Ahnung, weshalb man mit Bier bereits schon vor dem Frühstück anfängt, aber der Bergtroll hatte mich tatsächlich mit wildem Kriegsgeschrei in Form eines fürchterlichen Rülpsens geweckt. Gut, wer liegt kann nicht umfallen und so versuchte ich meinen Körper an das veränderte Raumklima anzupassen, solange ich noch horizontal lag. Wenn man heiß darauf ist, seinen ersten Zander zu fangen, verkommt das Frühstück zur Nebensache. Mit leerem Magen saß ich somit bereits um

5:35 Uhr im Ford "KA" und starrte auf das Heck von meinen beiden neuen Freunden. Ich war sehr froh darüber, dass ich nicht alleine mein Glück, wie ursprünglich geplant, versuchen musste. Dies wurde mir auch immer mehr klar, als wir mit den Autos aus Mequinenza heraus in Richtung des oberen Stausees fuhren und ich die unendliche Weite des Gewässers zum ersten Mal von einer Anhöhe aus sehen konnte. Das große Geheimnis, das den Unterschied beim Angeln zwischen Erfolg Schneidertag ausmacht, ist vor allem die Gewässerkenntnis. Im Lauf der Jahre wird einem das bei jedem neuen See oder Fluss vor Augen geführt.

Der Flusslauf des Rio Ebro ist fantastisch. Tiefe Schluchten und die raue Wildnis zeichneten unseren Weg am oberen Stausee entlang. Über uns kreisten Geier und für April war es ungewöhnlich warm, aber sehr angenehm. Schließlich verließen wir die Bundesstraße hinter einer relativ langen Brücke und parkten die Fahrzeuge am Rande einer großen Bucht. Zander lassen sich über viele Angelmethoden befischen. Die Gefährten und ich bevorzugten allerdings die wohl älteste Methode – das Angeln mit totem Köderfisch.

Es dauerte auch nicht lange, bis wir die kleinen Happen für einen ausgiebigen Angeltag gefangen hatten. Der Anfang war gemacht und so landeten unsere beköderten Grundmontagen in den Fluten des Rio Ebro.

Das Warten auf den ersehnten Biss kann so zermürbend sein. Immer wieder stellte ich mir die Frage, ob denn der Köderfisch an geeigneter Stelle am Grund liegt. Diese bange Angst verstärkte sich immens, als meine beiden Kollegen auch noch einen Zander nach dem anderen an Land holten. Hatte mein Köderfisch womöglich eine seltene Krankheit und die Raubfische hatten Angst vor ihm? War mein Köfi eventuell wegen schlechten Benehmens aus dem Zanderlokal verwiesen worden, oder war er mit einer netten Köfi-Dame stiften gegangen? Zugegeben, die Chancen standen dafür zwar recht schlecht, aber in Gedanken war für mich alles möglich. Ich sollte doch tatsächlich an meinen ersten Angeltag im Paradies leer ausgehen, während direkt neben mir bewiesen wurde, dass es Fische im Fluss gab. Völlig entmutigt nahm ich meine Angel nach mehreren Stunden und drehte meinen Köderfisch ans Ufer. "Na warte, Kollege, dir werde ich die Leviten lesen, Freundchen - mich so zu enttäuschen". Und dann auch noch das - Hänger. Das Kurbeln wurde schwerer, ein Abriss war unausweichlich. Ich fragte Gandalf noch nebenbei, ob er an meinen Angelplatz einen Baum versenkt hatte, als ich plötzlich einen Gruß über die im Handgelenk spürte. Nanu, Angelrute Köderfisch hatte sich offensichtlich erholt. Die damals noch standardmäßig gefischte monofile Angelschnur straffte sich zunehmend und zog sogar in eine ganz andere Richtung als erwartet. Das darf nicht wahr sein, entweder hatte Popeye Köderfisch da unten in den Tiefen Spinat gefunden, oder aber es hing etwas Großes am anderen Ende der Schnur. Tatsächlich begann ein sehr heftiges Tauziehen, das ich nicht erwartet hatte. Es war zuvor kein Biss erkennbar, möglicherweise hatte sich mein Widersacher erst beim Einkurbeln zum Anbiss überreden lassen. Egal wie, der Kollege, der meinen armen Köderfisch verspeist hatte, wehrte sich stampfend und wütend. Nach ein paar Minuten konnte ich den ersten Zander meines Lebens an die Oberfläche dirigieren. Die Gefährten halfen mir bei der Landung und ich konnte mein Glück kaum fassen. Mein allererster

Zander hatte 75 Zentimeter - eine stattliche Größe für einen Stachelritter.



"Oh, ist der süüüüüß". Zwar etwas bärtig und geruchsmäßig aufgrund der Outdoor-Tätigkeiten weit weg vom Rosenbeet, aber es war die Geburtsstunde eines neuen absoluten Raubfischfreaks.

"Back to Riba Roja"

er Riba Roja (Ebro) hatte mich in seinen Bann gezogen und auch die damit verbundene Spinnfischerei auf Zander und Wels. Die kommenden Wochen und Monate verbrachte ich damit, meine gewonnenen Erfahrungen am Heimatgewässer, dem Rhein, umzusetzen.

Leider herrschen hier andere Gesetze und Angelmöglichkeiten. Die Gewässerkenntnis entscheidet oft über Erfolg oder Schneidertage. Je nach Wasserstand muss eine besser geeignete Buhnenstrecke gewählt werden. Bei Hochwasser sind es oft die ansonsten sehr flachen Buhnen, die den Fisch bringen, oder die Hafeneinfahrten. Bei Niedrigwasser ist der Rhein glasklar und sehr schwer zu befischen. Die Dunkelheit ist dann der Garant für Bisse, und dann ist es noch wichtiger zu wissen, an welchem Platz man zu stehen hat - und wo es überhaupt keinen Sinn macht. Während meiner ersten Gehversuche am Rhein hatte ich das Glück, auf Jens zu treffen. Der damals noch als Pfleger angestellte Vogel war und ist wohl einer angelverrücktesten Menschen der Welt. Mittlerweile nenne ich ihn auch nur noch den "Mc Gyver der Angelwelt", weil er immer wieder neue Ideen und Montagen auspackt und diese dann erfolgreich umsetzt. Man trifft einige Petrijünger am Wasser und quatscht kurz über die aktuelle Fangsituation oder Belangloses. Bei Jens war es von Anfang an anders. Mit völlig dummen Sprüchen bauten wir recht schnell eine Freundschaft auf und wir beide wussten sofort, dass wir uns auf einer Wellenlänge befanden. In den unzähligen Stunden, die wir dann gemeinsam am Wasser

verbrachten, lernte ich nicht nur die Struktur der Buhnenstrecken am Rhein bei Karlsruhe und auf der gegenüberliegenden französischen Uferseite kennen, sondern auch jede Menge Kniffe zu Montagen für die hiesige Spinnfischerei.

Dass man Welse von über 25 Kilo Körpergewicht mit einer sechs Kilo tragenden monofilen Vorfachschnur bändigen kann, war für undenkbar, doch es funktioniert, wenn Haken und Material passen. All das muss jedoch erstmal erlernt werden und das Vertrauen in die Ausrüstung muss sich bilden. Selbst der Knoten kann später darüber entscheiden, ob das Fischfoto gemacht wird, oder ob es bei einer Landschaftsaufnahme bleibt. Der Weg zur Professionalität ist weit und von vielen Abrissen an der Steinpackung geprägt. Umso schneller lernt man vernünftige Knoten zu binden. Jens war es übrigens auch, der mich für die Hochseefischerei auf Dorsch begeistern konnte.

Auf der Andriftseite des Kutters, kann man seine Spinnfischerqualitäten optimal verbessern. Ich widme diesem Thema jedoch ein eigenes Kapitel "Kutterangeln auf der MS Seho", daher werde ich jetzt nicht weiter auf die Leoparden der Ostsee eingehen.

Noch war es das warme Spanien, das mich gefangen hatte. 2006 plante ich erneut einen zweiwöchigen Aufenthalt in Mequinenza. Jens schaffte es leider aus beruflichen Gründen nicht, mich nach Spanien zu begleiten. Es war Nikolas, ein ehemaliger Schulkamerad meiner Lebensgefährtin, der sich das Spektakel nicht entgehen lassen wollte, und den ich mit nur wenigen Worten zu einem Angelabenteuer überreden konnte.

Die Zeit bis Juni verging wie im Fluge. Am Tag vor unserer Abreise saßen Nikolas und ich gebannt vor dem Fernseher und schauten das Auftaktspiel der deutschen Elf gegen Costa Rica bei der WM 2006. Gibt es etwas Schlimmeres als Fußball- und Angelfan in einer Person? Wohl kaum, werden jetzt viele denken. Der Rest von uns wird sich aber ganz genau in die Situation hineinversetzen können, als Philipp Lahm von der linken Außenseite die Pille volle Segel in den rechten Winkel des gegnerischen Tores nagelte. Ein unvergesslicher Moment, in dem unzählige Gegenstände in Nikolas' Mietswohnung von einem auf den anderen Moment zu Bruch gingen oder pulverisiert wurden.

Besser konnte der Urlaub nicht beginnen. In kaum sieben Stunden sollten wir uns auf der Autobahn in Richtung Süden befinden. Und der kleine Mann in schwarzweißem Trikot rotzte das Leder so dreckig in den Winkel, dass selbst die schwarzen Männchen auf dem Feld blass wurden. Zur Feier des Abends und des am Ende klaren Sieges für Deutschland schnabelten wir uns literweise das Absacker-Bier in den Rachen und freuten uns bereits auf den nächsten Morgen.

"Olé, wir fahr'n in Puff nach Barcelona, olé olé". So, oder so ähnlich, wurde ich damals unsanft geweckt und ehe meine verschmierten Rehäugelchen das Licht der Erde so richtig wahrgenommen hatten, saß ich bereits im 4er Golf auf dem Weg, naja - nicht nach Barcelona, aber zumindest in die Richtung. Würden wir zu heutiger Zeit Süden fahren, hätten wir höchst-Richtung wahrscheinlich bereits nach der Autobahnauffahrt "Karlsruhe-Süd" zwei Stunden im Stau gesteckt. Damals erreichten wir in angenehmer Fahrzeit unser Ziel und bezogen sofort unsere kleine Mietswohnung.

Freudestrahlend begrüßte uns Olli, der Verwalter des Camps mit seinem schwarzen Labrador. Die Formalitäten und der Check-In waren mit einem kurzen "Macht mal" erledigt, danach ging es direkt zum Gemeindebüro von Mequinenza, Angellizenzen kaufen. Drückende 34 Grad und das noch um acht Uhr abends, konnten uns jedoch nicht von den ersten Würfen am "Segre", einem Zufluss des Ebros, abhalten.

Den Tipp, es dort mal in der Dämmerung zu probieren, hatte uns Olli mit auf den Weg gegeben und schon rutschten wir die fünf Kilometer staubige Straße entlang zum Spot.

Am Segre selbst gibt es nur wenige Stellen, an denen man vom Ufer aus angeln kann. Uns genügte für den ersten Abend auch nur eine und die konnten wir sehr schnell finden. Eine enge Stelle mit schnell fließendem Wasser. Unter dieser breiten Rausche sollen sich die Zander herumtreiben. Vor uns der malerische Segre, hinter uns die Pfirsichplantagen, die perfekt gereifte Früchte trugen. Beim Aufbau unseres Angelequipments hörten wir immer wieder Karpfen springen und sahen, wie sie sich ihren Weg durch die flachen Graslandschaften an den Angelplätzen nebenan bahnten.

Da Nikolas ein begeisterter Karpfenangler ist, hatten wir für diese Zielfische auch das nötige Equipment dabei. Im späteren Verlauf des Urlaubs sollten wir an den Stellen noch viel Spaß mit den fett gefressenen Friedfischen haben.

Die Sonne stand bereits tief hinter den Bergen und die Temperatur kühlte spürbar ab, als wir unsere ersten Würfe starteten. Olli hatte uns tatsächlich nicht zu viel versprochen und der Köder spielte scheinbar keine Rolle. Meine Wahl fiel auf einen lieblos gegossenen grüngelben Slotter-Shad in zehn Zentimetern Länge aus der Uli Beyer-Köderschmiede. "Wackelt nix, beisst nix" tönt der Raubfischprofi unentwegt in den unzähligen Berichten der Angelmagazine.

Von mir aus. Slotty ging nicht lange auf Tauchstation, schon wurde er von einem Spanjokel-Fisch attackiert. Der Zander war kein Riese, mit vielleicht 45 Zentimetern Länge aber ein Anfang. Trotz völliger Übermüdung bollerten sofort die ersten dummen Sprüche durch die Dämmerung. Nikolas setzte auf irgendeinen anderen Köder, der ebenfalls für reichlich Radau unter Wasser sorgte. Die Zander waren entweder überhaupt nicht wählerisch, oder es gab einfach genügend von ihnen an dieser Stelle. Somit konnte auch Nikolas seinen ersten Spanier zu einem Landgang überreden. Das fängt mal gut an! Mit am Ende fünf Zandern nach anderthalb Stunden beendeten wir den ersten Angelabend und fielen ungeduscht und völlig am Ende in die Kojen.

Es war schon beinahe Mittag, als die beiden Dornröschen aus dem Schönheitsschlaf erwachten. Wir hatten weder etwas zu Essen, noch die Lust darauf, etwas zu kaufen. Kurz überlegten wir, das Mobiliar zu fressen, vermutlich hätte dies aber keine zwei Wochen ausgereicht. Der Weg zum Supermarkt war unvermeidlich. Es ist fast schon frustrierend. dass für die eigentliche man Verwirklichung seiner Interessen und Wünsche, von banalen Beschäftigungen wie schlafen, essen und einkaufen unterbrochen wird. Völlig überbewertet, aber leider notwendig fuhren wir in den Supermarkt und packten alles was mit buntem Aufdruck in Dosen verpackt war in den Einkaufswagen. Wasser und Bier

ergänzten unsere Grundnahrungsmittel. Unser Ziel war es, höchstens noch einmal während der folgenden 14 Tage die Zeit in einem dieser Läden zu verschwenden.

verabredeten uns mit Olli wegen Schlüsselübergabe Bootseinweisung und der Köderfischtank und Stauraum am Bootssteg. Als er uns mit unserer Dosenbeute in den Händen sah, meinte er nur, dass wir nicht viel mehr Scheißdreck hätten kaufen können und bot uns an, doch lieber das Trockenfutter von Sammy, seinem Hund, zu essen. "Komm', zeig uns den Tresor fürs Angelzeug und babbel net, wir wollen fischen...".Der Köderfischtank sah aus wie eine böse gestaltete Einzelhaftzelle auf Guantanamo.

Ein paar Tage später beschlossen wir, den Pizzalieferanten Josella hier wegen der zu späten Essenslieferung einzuquartieren, noch kannten wir ihn aber nicht.

Der Stauraum für die Angelsachen und auch das Boot waren in bestem Zustand, wie bereits das Jahr zuvor. Nach kurzer Einweisung in die Bedienung des Bootes reichlich Köderfische wir, beschlossen kommenden Tage zu fangen. Die meist fingerlangen Lauben waren an nahezu allen Stellen fangbar. Mit Sicherheit auch ein Grund für den fantastischen Bestand an Raubfischen des Ebros. Wer viel Nahrung hat, der frisst und furzt auch viel. Wir fingen unsere Köderfische und nutzten die warme Mittagszeit, um einen Großteil des Flusslaufes um Mequinenza herum kennenzulernen. Fährt man einige Kilometer flussabwärts, so wird der Riba Roja immer klarer und sehr interessant für einen weiteren äußerst Sportfisch, interessanten Schwarzbarsch. Mit langsamem Tempo fuhren wir relativ nahe an den Uferseiten entlang und konnten

unter den überhängenden Bäumen und Büschen immer wieder lauernde Barsche entdecken. Gedanklich sah ich schon unsere Köder unter die Bäume fliegen. Die Zander und Welse reizten uns zwar noch mehr, aber spätestens am vierten Tag wollten wir dann doch ein Tänzchen mit den ursprünglich aus Amerika kommenden Gesellen wagen. Die springfreudigen Kämpfer standen sogar in Lauerstellung neben einem gefluteten Wohnhaus. Von diesem schauten nur noch Teile des Daches und des Schornsteins aus dem Wasser. Ein surrealer Anblick, wenn man zum Fischen auf Häusern unterwegs ist.

Wir sahen jedoch noch mehr seltsame Dinge wie beispielsweise aus dem Wasser ragende Strommasten, Flutlichtmasten von ehemaligen Fußballplätzen oder sogar Kirchturmspitzen. Beim Bau des Stausees um 1965 mussten die Bewohner ihre Häuser zurücklassen und umsiedeln. In diesem Fall zum Wohle der Fische, die in den verlassenen Häusern nun einziehen konnten. Ich möchte nicht wissen, wie viele Welse heute in den Wohnzimmern unter der Wasseroberfläche wohnen. Der zirka fünf Meter aus dem Wasser ragende Strommast sah äußerst verlockend aus. Ungewaschen und sicherlich auch etwas blöd im Schädel, lockten mich die Sprünge damals von etwas höheren gelegenen Klippen, Baggern oder eben auch mal Strommasten. Da konnte ich nicht widerstehen und steuerte sofort das Boot in Richtung Holzmast. Nikolas dachte, ich wäre vollkommen übergeschnappt und hätte nicht alle Latten am Zaun. Bei den Temperaturen konnt eine kleine Abkühlung und ein Bad nicht schlecht sein. Also rauf aufs Holz und nicht weiter drüber nachdenken. Nikolas filmte den ganzen Spaß mit der Kamera und ich dachte noch kurzzeitig daran, ob die Idiotenaktion wirklich notwendig sei, da schon spreißelfrei ich aber an der Spitze

angekommen. Der Mast schwankte bedenklich und ich wartete nur auf ein herzhaftes Knacken, welches zum Glück ausblieb. Die rostigen Querträger boten noch genügend Halt, um einen Rückwärtssalto zu wagen. Da gibt's zum Wahnsinn noch die Gänsehaut gratis und ohne große Überlegung war ich "schnalz" - Schockgewaschen im Stausee. Der Gedanke an die vielen zwei Meter langen Wallerkörper unter mir zugegebenerweise etwas beunruhigend, und so beeilte ich mich doch etwas, wieder ins Boot zu kommen. Nikolas beäugte mich etwas ungläubig, während ich die Buchs auszog und wieder in den Angeldress schlüpfte. Es sollte nicht die letzte hirnlose Aktion des Urlaubs bleiben. Zunächst widmeten wir uns jedoch wieder der Angelei und Nikolas hoffte, dass ich nicht von jedem sichtbaren Blödsinn auf unserer Strecke runterspringen wollte.



Mit unserem Rudel Köderfischen fuhren wir zurück zum Bootsanleger, vorbei an den Steilhängen, über denen die Geier kreisten, und der Burgruine vor Mequinenza. Gekonnt schipperten wir an den Bootssteg und die Lauben durften in Guantanamo einziehen. Wir überlegten kurz, ob die deutsche Elf heute Spieltag hatte, denn danach richteten wir unsere Angelausflüge aus. Da dem aber nicht so war, ging es gegen Abend wieder an den Rio Segre.

Die vielen Karpfenangler, die es an den Ebro verschlägt, wissen bereits seit sehr langer Zeit, dass man mit Heilbutt-Pellets hervorragend Karpfen und Wels fangen kann. Auch Olli, unser Vermieter, hatte sich darauf eingestellt und uns gleich zwei 20-Kilo Säcke Pellets verkauft. Klar, dass wir eine vernünftige Portion der Anfüttern mitgenommen Kugeln zum hatten. Der zukünftige Futterplatz war relativ nahe am Zander-Spot gelegen. Schön breit sollte er sein, damit wir unsere vier Grundruten gut platziert auslegen konnten. Das Ufer fiel vor unseren Füßen steil ab und wurde etwa 20 Meter weiter draußen sehr flach. Genau vor dem Gras-Plateau sollten unsere Grundmontagen die nächsten Tage liegen. Karpfen und auch Wels mussten sich daran gewöhnen, sich nur hier satt zu fressen, und so fütterten wir die geforderte Menge an Pellets an den Spot. Im Verlauf des Abends hörten wir, dass sich bereits die ersten Fische innerhalb kürzester Zeit am Futterplatz eingefunden haben mussten. Wir beschlossen, bereits am nächsten Tag auf die Barteltiere zu fischen und machten an diesem Abend noch eine gute Strecke auf Zander.

Der uns bereits bekannte Spot brachte auch weiterhin seine Zander. Komischerweise war die Durchschnittsgröße an dieser Stelle nicht die beste. Es gibt die großen Zander, man muss sie nur finden. Ich montierte daher einen zirka 15 Zentimeter langen Gummifisch mit großem Schwanzteller, um für die notwendige Aufmerksamkeit unter Wasser zu sorgen. Nach nur drei Würfen fegte ein Ruck durch die Rute, ungefähr so, als hätte mir ein Pferd gegen den Blank getreten. Ja klasse, entweder der größte Zander auf Gottes Erden oder ein Wels hatte sich die 15 Zentimeter lange Radaumaschine gepackt. Die erste Flucht deutete mit den langgezogenen Schlägen ganz unverwechselbar auf einen Waller hin. An der Zanderrute war das natürlich ein Heidenspaß. Ich hatte meine Mühe, den Burschen vom Krautfeld fern zu halten und gegen die Strömung zu ziehen. Mit einem Urian von über zwei Meter Länge wäre mir das sicherlich nicht gelungen, daher schätzte ich sein Gewicht auf zirka zehn Kilo. Wir hatten an diesem Angelplatz keine Hindernisse unter Wasser, somit konnte ich den Fisch relativ mühelos ausdrillen und an die Oberfläche dirigieren. Mittlerweile war es jedoch finster geworden und wir standen etwas erhöht über der Wasseroberfläche. Nikolas bereitete den Kescher vor, eine Handlandung war aufgrund der möglich. Gegebenheiten nicht Der mitgereiste Karpfenkescher roch bereits widerlich nach Fisch. Also rein mit dem kleinen Waller, der merkt das nicht. Das Maßband zeigte auf 1,20 Meter. Ich bedankte mich für den spannenden Drill und war froh, dass es kein Gigant war, denn ansonsten wäre der **Fight** anders ausgegangen.

Auch Nikolas sollte noch zwei Angelstellen weiter einen Zander verhaften können. Die größeren Exemplare wollten sich heute jedoch nicht zeigen. "Morgen geht's auf Karpfen. Lass uns für heute abbrechen und mit ner Runde Bier den Abend beenden". Mit diesem guten Plan

tuckerten wir wieder in unser Feriendomizil und bereiteten noch die Karpfenruten für den Einsatz am nächsten Tag vor.

Ich wusste garnicht mehr, wieviel Tackle man für die Karpfenangelei benötigt. Beim Spinnfischen Raubfische komme ich immer mit wenig Gepäck aus. Vier Ruten, Material, Abhakmatte und Karpfensäcke, sowie passende Liegen und Stühle sollten uns den Angeltag so gemütlich wie möglich machen. Der typische Ansitzangler und Fallensteller hat's halt gerne komfortabel. Wir erreichten unseren Angelplatz und sahen noch das von uns zertrampelte Gras der letzten Nacht. So muss das sein. Im Leben muss ein Mann Spuren hinterlassen. Auch wenns nur niedergetrampelte Grashalme vom Angeln sind, alles zählt. Zum Anfüttern flogen die ersten Pellets vor das Grasplateau. Als nächstes bauten wir die RodPods auf. Wie Batallione zielten die Ruten kurz darauf in Richtung unserer Futterplätze. Der Plan war, den langsam abfallenden Gewässerboden strategisch mit unseren Montagen so zu verminen, dass kein Karpfen am Futter vorbeikommen konnte, ohne unsere Köder gesehen zu haben. In Windeseile waren die Angeln mit Ködern bestückt und wunschgemäß platziert. Gut sichtbar konnten wir im Graswall die ersten Rückenflossen dick gefressener Karpfen erkennen. Wie raubende Haie schraubten sie sich durch das Dickicht hinter unseren Ködern. Okay, der fette Fisch ist nicht ganz so agil und die Bezahnung ähnelt eher einer 95-Jährigen vollgepflegten Heimbewohnerin - aber immerhin war Fisch am Platz.

Egal, an welcher Rute es rappeln sollte. Den Drill-Commander am Gerät wollten wir wie immer abwechseln. Beginnen sollte Nikolas, der jedoch nicht einmal seine Lammfelldecke auf dem staubigen Boden ablegen und sich gemütlich niederlassen konnte. Ich beobachtete gerade die knallroten Sumpfkrebse im Wasser, als es direkt neben meinem Ohr höllisch anfing zu piepen. Nikolas hatte die Carp-Sounder-Box so dermaßen am Anschlag, dass es den Sumpfkrebs beinahe spontan gehäutet hatte. Ran ans Gerät Captain Ahab, die Schnur spannte sich beachtlich und der Kamerad im flüchtete Richtung rettendes spontan in Grasland. Nikolas versuchte die erste Flucht bereits durch vollen Körpereinsatz abzufangen. Wie im schlecht gemachten Westernfilm staubten seine Hufe den Angelplatz auf. Jesus, was für ein Anblick. "Das ist Krieg!" Der Karpfen drehte zu unserem Glück kurz vor den ersten Wasserpflanzen ab und nutzte die langsame Strömung zu seinem Vorteil. Nach rund zehn Minuten Drillzeit konnten wir den Schuppenkarpfen zum ersten Mal an der Oberfläche sehen. Er hatte einen gewaltigen Schädel und war ziemlich langgestreckt. Die typische Körperform der Wildkarpfen am Segre und Ebro. Es sollte noch weitere fünf Minuten andauern, bis sich der 25-pfündige Fisch geschlagen gab. Behutsam legten wir den Schuppi auf die Abhakmatte und begannen das Fotoshooting. Die besten Plätze auf die Show hatten die immer zahlreicher werdenden Sumpfkrebse, die uns entgegenblickten. Mit ihren großen Scheren sahen Sie aus, als würden sie uns applaudieren, oder eben nur den Vogel zeigen. Wir hatten jedenfalls allesamt Spaß und gönnten dem Kämpfer seine Freiheit.

Die Sonne brannte bereits früh am Tag beachtlich auf den Planeten. Möglicherweise war das auch der Grund, weshalb unsere Zielfische nicht in bester Beißlaune waren. Der nächste Biss sollte noch einige Zeit auf sich warten lassen. Zum Zeitvertreib hängten wir uns die Sumpfkrebse an die Fingerkuppen. Die kleinen Burschen hatten ordentlich Dampf in den Scheren. Zum Abtrennen des Fingers reichte es allerdings nicht ganz. Und dann passierte es: Die spaßigsten zwei Stunden unseres bisherigen Lebens sollten beginnen, als Chicharito (so nannten wir den Spanjokel) mit seinem völlig verstaubtem Citroen auf die Bühne fuhr.

Chicharito war ein Arbeiter des nahe gelegenen Steinbruchs, der seine Siesta gerne mal am Wasser verbrachte. Sichtlich begeistert flatterte er aus seinem Fahrzeug und begrüßte uns Touris. Der Mann war einfach ein Unikat. Im Arbeitsanzug und völlig zugestaubt streckte er uns die Flosse entgegen und schleuderte spanische Parolen auf uns herab. Nach gefühlten 85 Minuten bemerkte er, dass wir ihn, aller Wahrscheinlichkeit nicht nach. verstanden. Wir die Diskussion mit lockerten einem weltweit verständlichen "Bier!?" auf und waren damit schon vollkommen angefreundet. Chicharito verknotete die Arme und Beine, was wir vermutlich als Frage verstehen sollten, ob er denn neben uns angeln dürfe. Wir meinten "ja klar – dein Land, dein Fluss, schmeiß rein – wir sind die Eindringlinge". Der Spanier war sicherlich nicht böse darum, dass wir bereits angefüttert hatten. Wenigstens überwarf er nicht alle unsere vier Ruten. Seine mit Kartoffel vorbeköderte Grundmontage sollte vermutlich etwas flussab im Wasser landen. Stattdessen hörten wir kein Platschen, sondern eher ein dumpfes "Surrrr-flippbong". Dazu Zischen, Entengezwitscher und einen seltenen Seidenreiher, der panisch davonflog. Chicharito hatte seine Kartoffel auf Land befördert. Und nicht irgendein Land, es war der Brutplatz von Wassservögeln mitten im Schilf 30 Meter neben uns. Ich hielt es eigentlich nicht für möglich, dass man eine so immens

große Wasserfläche tatsächlich verfehlen konnte. Aber offensichtlich war es möglich und wie ein Torrero riss der spanische, 1,50 Meter große Zornesteufel am Schilfwald. Er schaffte es nicht ganz mit dieser Aktion den Erdball etwas zu beschleunigen, jedoch sah der Schilftornado alles andere als unwitzig aus. Nikolas und ich saßen wie im Kino in der ersten Reihe und batschten die Bierflaschen aneinander. Es fehlte nur noch das Popcorn zum perfekten Männerabend.

Chicharito hatte sicherlich nicht an Tragfähigkeit seiner Schnur gespart. Das dicke Seil wollte einfach nicht abreißen. Wir beschlossen, ihn mit einem Messer von seinem Leid zu erlösen. Vor seinem nächsten Auswurf versuchten wir ihm klarzumachen, dass er gerne neben uns in das Wasser werfen dürfe, bevor er wieder umfangreiche Erdarbeiten durchführt. Zuvor stand jedoch das Anknoten einer neuen Montage auf dem Programm. Gemeinsam räuberten wir in seiner und der sicherlich Angelkiste. Nikolas, unserer vorgebundene Grundmontagen akkurat in seiner Tacklebox aufbewahrte, staunte nicht schlecht über die verknoteten acht sich betagte und mit in Angelschnurknäulen. In seiner, naja, nennen wir es mal "Badetasche des Torreros" waren im Knäul eingewickelte Meerespilker und zig andere Utensilien. "Ohne vorherige Impfung fasse ich nicht in die Tasche", meinte Nikolas. Einfacher war es, Chicharito mit unseren Vorfächern zur Hand zu gehen und so freute er sich sichtlich über unser Entgegenkommen. Gegenseitig lernten wir in einer Art Fremdsprachen-Schnellkurs die gängigsten Schimpfwörter auf Spanisch kennen und wir versicherten ihm, dass die haufenweise umherfliegenden Stubenfliegen auf Deutsch "Fuddle" heißen würden, während seine Montage frisch geknotet wurde. Er

bewunderte das völlig überteuerte deutsche Vorfachmaterial, ungefähr so, als hätte er den heiligen Gral in Händen. An den Haken knotete er erwartungsgemäß wieder eine Kartoffel und schon sah das Ganze wieder "scheiße" aus. Egal, pfeffer deinen Klumpen einfach diesmal ins Wasser und wir werden sehen, an welcher Rute es beim nächsten Biss klingelt.

Während der kurzen Wartezeit auf den nächsten Biss versuchte uns Chicharito eine "Fuddle" pantomimisch vorzuspielen. Dazu beugte er sich in Kackstellung über seinen Kartoffelvorrat und zog die Arme an den Körper. Plötzlich rastete er völlig aus. Wie eine Hummel am Elektroschocker fegte er über den Angelplatz und wirbelte ohne Ende Staub auf. Dass er sich so ins Zeug legen würde, konnten wir beide nicht fassen und fielen beinahe vor Lachen von unseren Hockern. Selbst den Sumpfkrebsen platzte vermutlich der Panzer vor lautem Gelächter, Chicharito sah einfach zu fliegenecht aus. Mit Tränen in den Augen verpassten wir beinahe den nächsten Karpfenkontakt. Ich war nicht in der Lage, die Rute in die Hand zu nehmen und überließ Nikolas das Feld. Er durfte also nochmals ran. Ich hatte sowieso noch an drei Fingern vor Lachen gekrümmte Sumpfkrebse an den Pfoten und konnte das oberwitzige Varieté gar nicht glauben.



Der Fisch zog in Richtung des geschändeten Schilfs und hauptsächlich dort am Ufer entlang. Der Rutenkrümmung nach zu urteilen konnte es sich nicht um einen kapitalen Karpfen handeln. Wir verzichteten auf ein Foto und releasten den Kameraden sehr schnell. Chicharito fing wieder an zu fuchteln, was vermutlich bedeutete, dass er den Karpfen gerne in Weißweinsauce brutzeln gesehen hätte. Wir versuchten ihm das Thema "Catch and Release" näher zu bringen, was unter Umständen für ihn zu viel auf einmal war. Er fiel irgendwann einfach in den Staub unterm Baum, die Fuddles summten ihn in den Schlaf und man hörte nur noch lautes Schnarchen. Was ein geiler Typ. So entspannt war ich noch nie im ganzen Leben.

Den nächsten Fisch wollte ich dann doch gerne selbst drillen und so versuchte ich, die Krabbentiere von meinen Pfoten zu lösen. Dranhängen war irgendwie leichter, und bei dem Versuch, sie nach unten abzuziehen, hätte ich mir beinahe die Finger aufgeschnitten. Erst mit einer Zange waren die Biester bereit, meine Finger freizugeben.

Die Schuppis schienen weiterhin in Fresslaune zu sein. Bereits nach kurzer Zeit schrie der nächste Bissanzeiger um Hilfe. Ein Anschlag war nicht mehr notwendig. Der bullige Fisch rannte volle Segel die Strömungskante entlang und ich hatte alle Mühe, den Fisch nicht zu verlieren. Als ich etwas Druck auf den Schuppi ausüben konnte, dirigierte ich ihn über die Kartoffelmontage von Chicharito. Ich schätze mal, dass der Karpfen völlig fasziniert von der goldgelben Kartoffel war, da er immer wieder den gleichen Weg über die Montage vom spanischen Schnarchungeheuer suchte. Das Tauziehen endete nach zirka zehn Minuten und der Kraftprotz lag im Kescher. Knappe 30 Pfund durfte ich in die Kamera halten, bevor der Schuppi wieder in sein Element entlassen wurde. Chicharito bekam von alldem nichts mit. Wie Dornröschen lag er unter seinem Baum und war in seiner Traumwelt von großen Fischen, Kartoffeln und den Fuddles. Nach weiteren drei schönen Fischen beschlossen wir den Angeltag auf Karpfen zu beenden. So wie es aussah, musste unser neuer Freund auch wieder an die Arbeit. Er wachte auf, kurbelte seine unberührte Montage ein und legte sie wieder in den Gewohnt spastisch und pantomimisch verabredeten wir uns für die kommenden Tage an diesem Angelplatz. Chicharito durfte sich noch einige Heilbutt-Pellets mit nach Hause nehmen, eine kleine Aufmerksamkeit für diesen unvergesslich spaßigen Angeltag, und schon brauste er wieder davon.

Während des Zusammenräumens schrillte noch einmal der Bissanzeiger an einer der Ruten. Diesmal hatten wir es mit einem wahren Monster zu tun, das sich seinen Weg ungebremst durch das Wassergras bahnte. Die Rollenbremse war völlig zugedreht, die Rute zum Zerreißen gespannt, jedoch konnten wir den Fisch nicht aufhalten. Im Nachhinein waren wir uns ziemlich einig, dass es sich wohl um einen Wels gehandelt haben musste, der sich unseren Köder geschnappt hatte. Nach weiteren 20 Metern runter gerissener Schnur passierte das, was unausweichlich war. Die Schnur hing schlaff, der Waller hatte gewonnen und wir mussten die Niederlage akzeptieren. In den darauffolgenden Tagen beschlossen wir, mindestens noch einmal gezielt an dieser Stelle auf Karpfen zu fischen. Wir freuten uns jetzt schon auf ein Wiedersehen mit Chicharito.



legten selben Abend wir eine Angelverschnaufpause ein und gingen mit Samy, Olli und einem lokalen Guide ins gut bürgerliche spanische Restaurant in Mequinenza. Die Vorspeise ging auf Olli, bereits im Vorfeld hatte er von den gekochten Schnecken in Knoblauchsauce geschwärmt. Und er hatte uns nicht zu viel versprochen. Turmförmig auf unterschiedlich großen Blechen aufgebaut wurden uns die kleinen schleimigen Kriecher im Knoblauchbad serviert. Ein absoluter Gaumenschmaus, den wir uns schmecken ließen. Dazu gab es natürlich reichlich Cerveza. Der lokale Guide hieß Bruno und wir kannten ihn bereits aus der Zeit, in der er als Angestellter in einem Angelladen ganz in der Nähe von Karlsruhe gearbeitet hatte. Bruno berichtete den derzeit uns von sehr Schwarzbarschfängen unterhalb Mequinenza. von von Mequinenza bedeutet jedoch Unterhalb unterhalb davon. Das Wasser muss amerikanischen Einwanderer eher klar als trüb sein - und das wurde es zu diesem Zeitpunkt erst nach mehreren Kilometern unterhalb unseres Camps. Gespannt wie ein Regenschirm lauschten wir dem Angelguide und seinen Montagetipps.

Der Profi setzt natürlich auf allerhand in den Staaten produzierte Gummiköder und Techniken. Wir hatten jedoch nur kleinere Spinner und Forellenköder am Start. Die werden sicherlich ebenfalls den Zweck erfüllen, versicherte uns Bruno und gab uns noch die Information, lokalen Angelgeschäft im recht Tauwürmer zu kaufen gibt. Mit diesen Kameraden an freier Leine würden wir todsicher Barsche ans Band bekommen. Draußen schwarze Nacht, zig Cerveza im schon Kopf, dennoch waren wir wieder in Aufbruchstimmung und wollten unverzüglich

Bruno und Olli mussten uns beinahe mit einem Betäubungsgewehr ruhigstellen, weitere Cerveza erfüllten jedoch den gleichen Zweck und so fielen wir ins Bett und beschlossen, am nächsten Morgen zu Ladenöffnungszeiten in Mequinenza im Angelstore zu sein.

Die Beruhigungsoffensive der beiden Lokalmatadore sorgte dafür, dass wir am nächsten Morgen mit Bleifüßen im Bett lagen und das Gerappel des Weckers beinahe überhörten. Junge, Junge, hat das spanische Feuerwasser geknallt - oder es war eine Schneckenallergie, die uns von normal motorischen Fähigkeiten abhielt. Wir schälten uns nach einer gefühlten Ewigkeit aus den durchnässten Laken, schlüpften in die stinkenden Angelklamotten und waren anschließend einigermaßen einsatzfähig. Wenn das duftende Aroma der bisher zahlreich gefangenen Exemplare von Räubern und Karpfen in die Nüstern steigt, so ist das vergleichbar mit einem starken Arabica-Kaffee. Die quirligen Tauwürmer waren hastig eingepackt und wir bereiteten sie verbal auf die anstehende Überfahrt und das Bademanöver vor. Die Jungs waren hoch erfreut und mit dem jubelnden Wurmbeutel im Gepäck rasten wir an den Bootssteg. Freie Leine, also nur Haken und Köder angeknotet - da war nicht viel Vorbereitung gefragt. An Ausrüstungsgegenständen war noch eine Pol-Brille sehr wichtig, da die Barsche auf Sicht angeworfen werden sollten, sowie und kleinen Forellenwobbler, die mitnahmen. Wir verwendeten sehr leichtes Geschirr bis zehn Gramm Wurfgewicht und 1000er Rollen. Mit dieser Ausrüstung sollten uns die Amerikaner sehr viel Spaß bereiten.

Wir fuhren zirka zwanzig Minuten lang flussabwärts und beobachteten die Trübung des Ebros. Der sah leider immer noch aus wie Milchkaffee, erst nach beinahe 40 Minuten Fahrzeit betrug die Sichttiefe rund vier Meter. Okay, vielleicht wäre das Ganze schneller erreichbar gewesen, wenn wir 90 PS statt der 9 PS gehabt hätten aber schließlich hatten wir ja Urlaub und konnten nebenbei die urige Landschaft und die kreisenden Geier über uns bewundern. Wir beschlossen, den ersten Stopp in Ufernähe zu machen. Der 2-Takter blubberte sich aus und kotzte dabei noch reichlich Benzin ins Wasser. während wir unsere volle Konzentration auf die Uferkante legten. Die leichte Brise schob uns parallel am Ufer entlang. Tatsächlich konnten wir nach kurzer Zeit bereits die ersten Schwarzbarsche erkennen. Halbstarke Burschen, deren Umrisse und ruhiges, lauerndes ganz klar auf den Lieblingsfisch der Verhalten Amerikaner schließen ließ. Aber für die nur knapp 20 Zentimeter langen Exemplare wollten wir keines der hochmotivierten Würmchen opfern. Wir hatten zwar genügend Stückzahlen dabei, jedoch waren die Würmer etwa genauso lang wie die Zielfische, und das musste nun wirklich nicht sein. Das Ufer war bisher eintönig, die Unterstände für große Lauerjäger fehlten an den bisherigen Stellen. Wir beschlossen, die in Sichtweite gelegenen und schattigen Stellen anzufahren. Kleinere Büsche und schief stehende Bäume sorgten hier für reichlich Versteckmöglichkeiten. Mit den Pol-Brillen hatten wir im Schatten verständlicherweise nun etwas mehr Probleme die Beute ausfindig zu machen, jedoch waren erwartungsgemäß an diesem Spot größere Schwarzbarsche (Black Bass) anwesend. Der dicke Stamm eines verrotteten Baumes war perfekt für die ersten Würfe. Langsam und vorsichtig ließen wir den Anker hinunter. 2006 war der Elektromotor noch kein Standard, und so musste nun mal die grobe Holzfällermethode mit dem Kralleneisen für den Stopp am Spot sorgen. Die einmarschierten Amis interessierte das herzlich wenig. Sie standen weiterhin seelenruhig unterm Baum und wunderten sich vermutlich eher über Nikolas' dämlichen Basthut und meine verschwitzte Schildkappe. Jetzt konnte es losgehen. Wir wollten die Burschen jedoch nicht im ersten Anlauf mit Wobbler und Spinner erschrecken. Daher beköderten wir die freie Leine mit einem Tauwurm.

Um ein möglichst natürliches Spiel des Köders im Absinken zu ermöglichen, führten wir den Haken nur einmal durch den Wurm. Am leichten Gerät fliegt diese Montage erstaunlich weit. Sofern ein Fisch beißt, spürt er keinerlei Widerstand und auf Sicht könnte das echt Spaß bringen. Nikolas und ich platzierten die Köder in unmittelbarer Nähe des Stammes. Pech für Nikolas, dass er genau den dicken Stamm erwischte, somit war sein Würmchen aus dem Rennen. Mein kleiner Kriecher wedelte sachte und unbeschwert sehr knapp Baumstamm vorbei, hielt sich wie Cliffhanger an einer abstehenden Rinde fest und tja - war schneller Geschichte als ihm lieb war. Verdammt, das ging ja flott. Gerade mal eben noch an der Rinde gekratzt und schon schießt ein bisher nicht sichtbarer und aggressiver Schwarzbarsch auf's Schnurende. Der angepeilte Fisch verharrte weiterhin regungslos und unbekümmert an Ort und Stelle. Von meinem Erdmännchen war jedoch nichts mehr übrig. Die 15 Zentimeter Wurm waren nach der Attacke vollständig im Maul verschwunden, der Wurmkiller war schon wieder auf dem Rückweg in sein Versteck wo er hergekommen war. Bei den Black Bass ist es üblich, dass der Anschlag je nach Angeltechnik verzögert wird. Ein direkter Anhieb ist auch bei der freien Leine mit Naturköder nicht wichtig und so bereitete ich mich darauf vor, den Anschlag seitlich zu platzieren, damit meine Hauptschnur nicht an der Rinde durch die plötzliche Spannung brechen würde. Der Haken war sauber platziert. Mit knapp 30 Zentimetern Länge war das Risiko gering, den Fisch zu verlieren, und so forcierte ich die ersten Sekunden den Drill, um den Fisch daran zu hindern in das rettende Astwerk zu entwischen. Viel Erfahrung hatte ich zuvor mit den Schwarzbarschen nicht gesammelt, wusste allerdings durch Videos, dass der Fisch im Drill sehr gerne aus dem Wasser springt. Und genau das tat mein Gegner auch. Wunderschön schraubte er sich aus dem Wasser und schüttelte sich wie eine Bauchtänzerin.

Es half nichts. "Good for me, bad for you, Kollege". Der Haken saß an der richtigen Stelle und nach einem weiteren Sprung konnten wir den ersten, nicht ganz heimischen Barsch aus dem Ebro zaubern. So macht das Laune. 30 Zentimeter in Fischform vor die Kamera zu halten ist schwierig, der Fisch sieht einfach nach nichts aus, das mag bei anderen Dingen eventuell beeindruckend wirken, ein Fisch ist und bleibt einfach ärmlich bei der Länge.

Bei den Black Bass liegt der Reiz jedoch eher im Drill und in der Stückzahl, die man erreichen kann. Nikolas brauchte sich auch nicht lange über seinen Baumauflieger ärgern. Während ich den nächsten Wurm auf die Startbahn fädelte, konnte er den ursprünglich angeworfenen und noch immer an Ort und Stelle lauernden Räuber zum Biss verleiten. Auch dieser hatte eine Länge von nahezu 30 Zentimetern. Na, wenn das nicht läuft! Beim Abhaken des zweiten Fisches scannten

wir nochmals alle interessanten Bereiche mit unseren Brillen. Nachdem kein weiterer Barsch zu sehen war, knüpften wir kurzzeitig Wobbler und Spinner ans Gerät, um auch wirklich alle Ecken abzusuchen. verbuchten keine weitere Attacke, lediglich halbstarker Nachläufer, das war's. Wir holten den Anker wieder nach oben und ließen uns parallel zum Ufer treiben. Immer wieder schwammen Trauben von kleinen Schwarzbarschen an uns vorbei, die größeren Exemplare lagen beinahe überall im Schatten unter den Bäumen und ließen sich genauso gut mit der freien Leine überlisten wie bereits die ersten beiden Gesellen. Nach reichlich spannenden und akrobatischen Drills hatten wir den Bogen raus, um die Fische am Springen zu hindern. Bis zu dem Moment, als Nikolas eine ordentliche Kuh (großer Barsch) an die Rute bekam. Brain-Reset - und alles war vor lauter Aufregung vergessen. Wir haben den Drill und das unschöne Ende noch auf Video. Überrascht vom harten Einschlag hatte Nikolas den Anhieb nicht voll durchgezogen, als einer der ganz Großen sich im Wobbler verbissen hatte. Die Flanke des Fisches strahlte unter dem Boot vor. Mit langgezogenen und starken Schwanzschlägen zog er unter dem Boot vorbei. Der Black Bass Opa platschte nach dem ersten Sprung laut auf dem Wasser auf. Im selben Moment war der Spuk bereits vorbei. So, als wäre nichts gewesen, zog er langsam wieder in Richtung Gewässerboden. Nikolas fing beinahe an zu flennen - und das zu Recht. Ich schmetterte ihm noch ein paar wenig aufbauende Worte entgegen und brachte ihn damit sicherlich endgültig auf den psychischen Tiefpunkt. Nikolas fühlte sich, als hätte er nicht nur den größten Schwarzbarsch seines Lebens verloren, sondern auch so, als sei er am Aussterben der Dinosaurier schuld.

Bevor sich Nikolas mit dem Anker um den Hals auf Tauchstation begeben wollte, suchte ich nach neuen Herausforderungen unter Wasser. Der Fluss ist groß genug, um noch weitere Monster zu beherbergen - auf Junge, wir suchen weiter und der nächste gehört dir! Nikolas trocknete seine Tränen - wobei diese wohl eher verdampften bei 35 Grad und brütender Hitze - und wir konnten weitermachen. Am gegenüberliegenden Ufer machten wir einen sehr großen Feigenbaum aus. Wir setzten über und sahen, dass unter dem Baum zirka drei Ouadratmeter Wasserfläche waren und direkt im Schatten der Blätter, sowie am Grund zahlreiche Fischaugen zu uns hinaufschauten. Sicherlich hatten die uns bemerkt, erfahrungsgemäß war das aber kein Grund, um nicht zu beißen. Die ersten Würfe werden Fische bringen, so viel wussten wir bereits. Daher wir die größten Vertreter machten Wurmschachtel für den kurzen Auftritt bereit. Schnipp, schnapp und wie erhofft folgte der Doppelbiss an Nikolas' und meinem Köder. Direkt nach Auftreffen auf dem Wasser sprinteten mehrere Black Bass auf die Köder. Weder Nikolas noch ich wussten, welcher der Barsche nun der erste am Haken war. Ebenfalls zeitgleich erfolgte der Anhieb. Diesmal war es meine Rute, die sich beachtlich verneigte und auf deutlich mehr Widerstand schließen ließ. Nikolas dirigierte den durchschnittlich großen Barsch ans Boot und baute damit sein Ego wieder auf. Ich hingegen musste die Rute sehr tief ins Wasser halten und dem Fisch ordentlich Schnur freigeben, um einen Sprung und Verheddern im Feigenbaum zu verhindern. Abgebrochene und dadurch ins Wasser ragende Äste machten mir das Leben in diesem Moment zur Hölle. Wieder diese Flanke.... Ähnlich groß, geschätzt aber

kleiner als der soeben verloren gegangene Fisch, registrierten wir wieder die markant starken und gemächlichen Fluchten des knapp 50 Zentimeter langen Schwarzbarsches. Der Bulle machte keine Anstalten zu springen. Er vertraute voll auf seine Kraft und die ins ragenden und abgebrochenen Äste Wasser Feigenbaumes. Tatsächlich scheuerte die Hauptschnur mehrfach an den Hindernissen, was den am Ende stehenden Sieg nicht gefährdete. Sicherlich hatte ich mehr Glück als mein Freund im Drill zuvor. Bis zum Keschern wollte der Black Bass nicht springen. Im Gegensatz zu den Haken des Wobblers hatte der Einzelhaken aber auch wunderbar Halt gefunden. Sauber im Maulwinkel hängend blitzte der Offsethaken heraus. Mit jedem weiteren Zentimeter Länge, wird diese Fischart bulliger und rundlicher. Mit Zentimetern sah mein Widersacher aus wie eine Kraftmaschine. Das Maul war so groß, dass beinahe eine Faust darin verschwinden konnte. Das Leben unter Wasser hatte den Fisch bereits schwer gezeichnet, mehrere kleinere und größere Wunden zierten die Seiten des Fisches. Wunderschöne Erinnerungsfotos erfreuen mich heute noch und lassen meine Gedanken in die Minuten des Drills abschweifen. Es sollte der größte Schwarzbarsch unseres Urlaubs bleiben. Insgesamt holten wir über 60 Barsche aus dem Riba Roja, denn auch diese Uferseite war sehr fischreich mit interessanten Hot Spots.



Die glühende Sonne brannte sich deutlich in unsere Haut, es war Zeit, die Angelsession zu beenden. Wir beschlossen, uns an den kommenden Tagen noch ein weiteres Mal der Barschfischerei zu widmen und in Richtung bretterten wieder der Festung von an vielen Schilfgürteln Mequinenza. Vorbei und Steilwänden mit kreisenden Geiern war der Weg das Ziel. Und wer viel Zeit zum Überlegen hat, dem fällt auch sehr viel "Dumm-Zeich" ein. Zumindest ergeht es uns beiden immer so. Die nächste Pinkelpause stand an und wir dirigierten das Boot in Richtung Ufer. "Hatten eigentlich wir Alubüchse schon auf unsere Seetauglichkeit getestet? "Auf geht's – schüttel die Rübe ab, wir machen jetzt den Elchtest auf dem Wasser". Zur

Sicherheit evakuierten wir das Angelequipment aus dem Boot, denn dumm ist nur, wer Dummes tut - und davon waren wir jetzt nicht mehr weit weg.

Nikolas startete die Aufnahme des Camcorders und ich fing mit meiner zeitgleich ausgedachten Choreografie an. Ohne Nikolas und das ganze Tackle war das Boot vernünftig schnell und leicht. Dementsprechend gut war die extrem enge Kurvenlage. Das Wasser schäumte und ich schanzte völlig irre über die eigenen Wellen. Nikolas hatte sichtlich Spaß beim Filmen und war einfach nur froh, nicht an Bord zu sein. Während der Boots- und Motorschänderei überlegte ich mir ein passendes Finale. Der Abgang wird entweder sehr schmerzhaft oder unendlich blöd. Ich entschied mich vernünftigerweise für Letzteres. Die letzten drei Pirouetten dienten dem Geschwindigkeitsaufbau des Trottels, um im Anschluss volle Segel und ungedrossselt in den Schilfwald zu blasen. Ich ging davon aus, dass die Seitenansicht eines Vollidioten auf dem Weg ins Schilf sicherlich ganz spaßig aussehen würde, rechnete aber ehrlich gesagt in diesem Moment nicht mit den Konsequenzen. Beim Durchpflügen der Schilfwand krachte es so ultra genial, dass ich es heute noch in meinen Ohren habe und immer wieder lachen muss. Für mich überraschend waren die Milliarden Schilfsamen, der Staub und der feine Sand, der sich vermutlich auf den Schilfhalmen angesiedelt hatte. Ich kam erst erstaunlich spät mit meiner Aluramme zum Stehen. Dementsprechend viel Schilf und Staub konnte sich dadurch um mich herum aufbauen. Der Plan, dass die Aktion recht spaßig auf der Kamera zu sehen sein wird, ging leider nicht ganz auf. Stattdessen kämpfte ich nun gegen eine Staub- und Samenlawine, die so garnicht witzig für meinen Rüssel war. Tage danach nieste ich noch kleine Ableger aus den

Nebenhöhlen, junger Vadder – was für eine bescheuerte Aktion. Es dauerte unendlich lange, bis sich der Staub wieder gelegt hatte, erst danach fiel mir die grenzenlose Dummheit auf - das eigentliche Desaster sollte jedoch noch kommen.

Ich hatte mehr Meter im Schilf zurückgelegt als angenommen. Lustigerweise schloss sich hinter mir bereits wieder die Schneise meiner Verwüstung. Irgendwo weit weg konnte ich dreckiges Gelächter von Nikolas hören, der gekrümmt am Boden lag. Da kommt zum Wahnsinn noch die Gänsehaut. Wenn Blödheit schnell wäre, so hätte ich in meinem Leben sicherlich schon des öfteren den Berg hinauf bremsen müssen. Aber die Aktion war reif für einen Orden. Der Motor, der mich recht zielstrebig in diese Lage versetzt hatte, konnte mir auf dem Weg zurück nicht mehr helfen. Messer? Fehlanzeige. Freischneiden fiel aus, da **Nikolas** lachkrampfbedingt keine Möglichkeit hatte, mich mit dem evakuierten Messer auszustatten. Es folgte die angemessene Strafe, denn die einzige Möglichkeit, aus der Kacke wieder herauszukommen hieß: aussteigen und schieben. Nach glorreichen 60 bis 80 Minuten war ich endlich dort angekommen, wo meine Reise ins Schilf begonnen hatte. Nikolas fläzte schmunzelnd im Schatten und ich säuberte meinen Schilfhalmen von zerschnittenen Körper. Den pavianarsch-roten Rücken vom Sonnenbrand hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht bemerkt. Wenigstens erging es Nikolas hierbei ähnlich. Auch davon sollten wir noch tagelang zehren.

Wissenschaftlich und im Nachhinein betrachtet war dieser Ausritt in die Hölle eine Erfahrung wert. Ich kann mir vorstellen, dass es nicht viele Menschen gibt, die eine ähnliche Erfahrung gemacht haben, und darauf kann man durchaus stolz sein. Bin ich mal nicht so gut drauf, denke ich auch gerne an den Moment des Einschlags zurück und die Welt ist wieder in Ordnung.

Ich erwachte am nächsten Tag und stand recht weich in zahllosen Tempo-Taschentüchern, die vor meinem Bett lagen. Nein, es waren keine feuchten Träume, die zirka 234 Tücher füllten, sondern Unmengen von Schilfstaub und Samen in meinen Nebenhöhlen. Es hätte mich nicht gewundert, wenn ein Schilfrohrsänger-Pärchen, das ich versehentlich inhalierte nun in unserem Bugalow umherfliegen und Nestbau betreiben würde. Ich achtete daher penibel auf Vogelgezwitscher und weckte das mittlerweile etwas bärtige Schneewittchen mit einem herzhaften Furz. "Aufstehen - Einsatz!". Nikolas verhielt sich professionell und wusste von unserem heutigen Vorhaben. Der richtig dicke Wels stand noch aus und wir hatten noch am Vortag beschlossen, heute einen Ansitz mit vier Ruten zu starten. Für dieses Vorhaben setzten wir auf die Mithilfe von Olli, der natürlich reichlich Wallerruten zum Verleih in seiner Garage aufbewahrte. Der Futtersack mit den zuvor auf Karpfen angefütterten Pellets darin, ist und bleibt der Wallerköder Nummer 1 am Ebro. Die Ansitzfischerei auf Wels unterscheidet sich nicht wesentlich von der auf Karpfen. Klar, dass stärkere Hauptschnüre, Ruten, Vorfach und dickere Haken verwendet werden müssen, der Rest ist beinahe identisch. Olli war bestens vorbereitet und stattete uns mit allem aus, was für den heutigen Tag von Nöten war. Wir packten die vormontierten Ruten, Erdspieße und Abhakmatten in den Golf und brezelten zum "Piscinas Mequinenza", de öffentlichen Municipales dem Schwimmbad von Mequinenza. Die Landzunge vor der Badeanstalt ist beinahe durchgängig befischbar und ist nahe an der Mündung von Rio Ebro und Segre. Sie zieht sich weit ins Hinterland und ist ein idealer Platz, um den umherziehenden Welsen auf mehreren Kilometern den Segre hinauf eine Falle zu stellen. Wir fanden eine einwandfreie Stelle mit kleinem Grillplatz unter einem Blechdach und beschlossen, diesen Spot für uns zu beanspruchen.

Vom Grillplatz aus war der Plan, einen sauberen Futterfächer vor uns auf etwa 40 Quadratmetern anzulegen und die Montagen dort zu platzieren. Die dicken Wallerruten mit Multirollen und Montagen mit mindestens 300 Gramm Gewicht lassen sich jedoch nicht so einfach auswerfen. Daher werden die Montagen mit dem Boot ausgelegt. Nikolas fuhr aus diesem Grund mit dem Auto zum Bootssteg und kam auf dem Wasserweg inklusive Boot zurück. Währenddessen baute ich unser Tages-Picknick auf, fädelte Pellets auf die Haken, verstaute das Tackle unter dem Blechdach und passte darauf auf, dass die Liegestühle bei Null-Wind nicht davonfliegen, indem ich mich darauf setzte. Halbschlaf registrierte ich den "Josella-Flyer". Der mobile Essenbringer könnte uns heute sehr gute Dienste erweisen. Auf seiner Speisekarte waren nahezu alle fetthaltigen Köstlichkeiten zu finden, die vom Nordpol bis zum Südpol in allen Herrenländern angeboten werden. Spontan entschied ich mich für Döner und Pizza. Ich schätzte, dass sich die beiden Gerichte nur in Form und Farbe unterscheiden würden. Ich sollte damit tatsächlich Recht behalten - der Weg bis zum Dinner war jedoch noch weit, erstmal sollten die Fische das große Fressen beginnen. Nikolas flatterte in der Ferne zielsicher in Richtung Angelplatz. Die Montagen sollten mit jeweils ein bis zwei Kilo Pellets pro Rute angefüttert werden, der dafür bereitgestellte Eimer wurde von mir gerichtet. Nikolas parkte den Kahn am Steilhang und die Übergabe

des Eimers verlief ohne größere Zwischenfälle. Ich konnte Nikolas von Land aus an die vier gewünschten Positionen dirigieren und öffnete dazu bei jeder Rolle den Freilauf, damit die Montage sauber auf Zug werden konnte. So plumpsten ausgebracht Großfischchancen in Richtung potentielle Gewässerboden und dazu "Butter bei die Fische" in Form von Heilbuttpeletts. Wir beide waren uns ziemlich sicher, dass es nicht einmal bis zum Mittagessen dauern würde, bis sich eine der Ruten heftig schüttelt. Nikolas schmökerte als nächstes ebenfalls Fettangeboten und wir bestellten das Essen auf 14 Uhr. Wir sprachen darüber, wie die Pizza und der Döner wohl mit Welsschleim überzogenen Fingern schmecken würde, so sicher waren wir uns, dass unser Vorhaben funktionieren wird.

Als die Uhr 14:45 Uhr zeigte, hatten wir weder schleimige Pfoten, noch war Josella in irgendeiner Weise zu sehen. Na, der Plan ging ja super auf. In der Zwischenzeit mussten wir bestimmt acht Mal die Ruten wieder auslegen, da große Teppiche von treibendem Gestrüpp und kleinere Bäume an den gespannten Ruten hängengeblieben waren und die Montagen dadurch unkontrolliert auf neue Plätze verschoben wurden. Das darf jetzt alles nicht wahr sein – auch um 15:15 Uhr war der mobile Buffet-Spanjockel noch immer nicht in Sicht. Der nächste Wanderer oder Angler, von mir aus auch Josella, wenn er sich denn noch zu uns traut, wird auf das mittlerweile von der Sonne rot glühende Blechdach geschnallt und lebendig gegrillt.

Wir hatten richtig schlechte Laune und die Fische verarschten uns noch obendrein. Wir überlegten bereits ernsthaft, Holz und Steine oder die restlichen Pellets zu

16 Uhr vernaschen, als gegen getunte Motorengeräusche zu hören waren. Josella bahnte sich seinen Weg vorbei an den rot verbrannten Engländern, die mittlerweile in Scharen die Angelplätze vor uns bevölkerten. Alle Mequinenza-Angler können dieses Bild sicherlich bestätigen. Auf jedem verfügbaren Ampel von der Insel in Angelplatz eine rote Tarnanzugshosen. Aber für heute gehörten wir dazu. Genervt von der Verspätung bezahlten wir bei Josella unsere Peseten und verabschiedeten ihn wenig herzlich. Das Essen war erwartungsgemäß schlecht und wir dachten Nachgang direkt daran, im Entwurmungskur anzuhängen - sicher ist sicher. Aber immerhin waren wir satt. Bis kurz vor 18 Uhr verlief der Tag ähnlich unspektakulär wie die Stunden zuvor. Wir saßen am Ebro und fingen tatsächlich keine Welse. Deshalb heißt unser Hobby aber auch "Angeln" und nicht "Fangen". Zu alledem brüllte der Wolf im Magen und hatte alle Mühe, den Fettberg von Josella zu verarbeiten. Doch das letzte düstere Grummeln kam nicht aus Nikolas' und auch nicht aus meinem Magen. Wir schauten uns kurz um und erkannten gleich, dass das, was über uns aussah wie ein unendlich schlimmes und heftiges Gewitter, auch ein unendlich schlimmes und heftiges Gewitter war. "Jetzt holt er uns! Das Tor zur Hölle wurde aufgestoßen und mit wütendem Gebrüll werden gleich die Blitze neben uns einschlagen!" Wir hatten alles, nur keinen Blitzableiter in der Nähe, die großen Bäume, unter denen wir uns aufhielten, waren ebenfalls sonderlich gesundheitssicherlich nicht fördernd.

In Windeseile kurbelten wir die Montagen ans Ufer und beschlossen, den völlig erfolglosen Tag abzubrechen und heute nicht über die Regenbogenbrücke zu laufen. Keine fünf Minuten später hatten wir alles im Auto verstaut und in Sicherheit gebracht. Genau rechtzeitig, da nun Blitz und Donner in derselben Sekunde einschlugen. Wir saßen wie nach einer Beerdigung im Wagen und hielten die Fresse. Jedes unnötige Wort hätte zur Eskalation geführt. So kann es gehen, wenn man von den vielen Tagen zuvor erfolgsverwöhnt ist. Mit Handzeichen dirigierte ich Nikolas in Richtung Supermarkt. Er wusste gleich, dass es sich nur um Bier handeln kann und wir besorgten uns das nötige Equipment für einen schönen Fußball-Fernsehabend. Das Gewitter tobte noch einige Stunden, und zwar vom Feinsten. Von der Camp-Anhöhe aus hatten wir einen prima Blick über das Ebro-Segre-Delta. Beide Flüsse waren innerhalb kürzester Zeit mokkabraun gefärbt und deutlich angestiegen. Es war klar, dass dies die kommenden Tage angeltechnisch nicht gerade optimieren würde, auch wenn der Anblick der Szenerie sicherlich sehr einprägend und einmalig war. Das Bier schmeckte an diesem Tag auch nicht optimal und so wurde der Abend nicht unnötig in die Länge gezogen.

Wir hatten in den 14 Urlaubstagen wirklich viel erlebt und super gefangen. Die verbleibenden zwei Tage vor der Abreise teilten wir in "funktioniert sicher" und "hatten wir noch nicht" auf. "Hatten wir noch nicht" bedeutete, dass wir noch keinen Tag am oberen Stausee gefischt hatten. Der Ebro fließt oberhalb der Staumauer eher gemächlich und staut sich hier über viele Kilometer. Während meiner vergangenen Aufenthalte hatte ich mir die ein oder andere Stelle bereits ansehen können. Ich kannte somit zumindest die Route, um an potentiell erfolgsversprechende Stellen zu kommen. Nikolas verließ sich auf meine Nase und so steuerten wir eine Brücke an, die zirka 30 bis 40 Kilometer vom Camp

entfernt lag. An dieser Brücke war bei meinem letzten Besuch ein Schweinetransporter in den Ebro gestürzt und ich hatte dort meinen allerersten Zander gefangen – ihr erinnert euch. Bereits damals wunderte ich mich über die Gelassenheit der Spanier. Zur Absicherung des Unfalls hing der LKW lange Zeit halb auf der Straße, der Rest des Fahrzeugs im Wasser und war nur mit einem Plastikband gekennzeichnet. Der Geruch von verwesenden und wie Ballons aufgegasten Schweinen hing übel in der Luft und die armen Schweine trieben in der Bucht unterhalb der Brücke.

Zum Glück war das in diesem Jahr nicht mehr der Fall, trotzdem lag noch das Führerhaus oder Blechteile des LKW deutlich sichtbar im Ebro. Durch den gestiegenen Wasserstand war die mir bekannte Stelle nicht mehr erreichbar. Wir hatten für diesen Tag bei der Wahl der Waffen voll auf Gummiköder und die wenigen Rest-Köfis aus unserem Köderfischbecken gesetzt. Da die Brückenpfeiler noch gut in Wurfweite lagen und immer ein Anziehungspunkt für raubende Zander sind, flogen die Köder gleich als Erstes in diese Richtung. Die Köderfischruten ließen wir nebenher unkontrolliert die Wassersäule nach Fressfeinden absuchen. Es schien so, dass das plötzlich gestiegene Wasser den Zandern auf den Magen geschlagen hatte. Ähnlich wie bereits am Tag zuvor blieben die Bisse aus. Das Highlight an diesem Platz war, dass ein verwirrter Spanier vom Straßenbau bei uns vorbeikam und uns eine Plastiktüte in die Hand drückte. Wir schauten uns um und registrierten die zahllosen Müllberge, Dosen, Zeitungen und Unrat, die sich hinter uns nicht gerade versteckten. Wir schauten uns an, die Tüte und den Spanjockel und fingen sofort an zu lachen. Der meint das ernst - wir sollen womöglich den Müll aufräumen, was eigentlich Bestandteil seines

Arbeitsvertrages ist. Entgeistert glotzte der Südländer uns an, winkte ab und stieg wieder in sein Fahrzeug. Wir gehen mal davon aus, dass der ganze Quatsch, der hier herumliegt genau durch derartige Situationen an Ort und Stelle gekommen sein muss.

Eins möchte ich dabei nicht unerwähnt lassen: Das saubere Verlassen des Angelplatzes und die Mitnahme des eigenen Unrats ist für mich selbstverständlich - egal ob im Ausland oder an heimischen Gewässern. Trotzdem war spätestens jetzt der Zeitpunkt gekommen, um den Platz zu wechseln. Eventuell hätten wir noch zwei Stunden ausharren können, vielleicht wäre auch noch ein Glückstreffer drin gewesen. Da es jedoch "funktioniert einfacher war, in Phase überzugehen, fuhren wir mit wachsamen Augen zurück und achteten auf mögliche Spots. Da wir kein Boot am oberen Stausee zur Verfügung hatten, war die Suche aussichtslos und wir verließen uns auf die bekannten Spots unseres Reviers. Am Segre hatte das gestiegene Wasser keine negativen Auswirkungen. Die Zander waren aktiv und jagten unseren angebotenen Gummis hinterher. Mehr und mehr merkten wir beide dabei, dass es Zeit war, die Heimreise anzutreten. Zwei wunderbare und erfolgreiche Angelwochen, die sich bis heute in unsere Hirne eingebrannt haben waren vorbei. Die Erinnerungen blieben und wir nutzen den letzten Tag für eine ausgiebige Verabschiedung von Olli und Bruno. Die beiden sind auch heute noch mit Guidings und Camp-Service am "Riba Roja" unterwegs. Eine perfekte Adresse für jeden, der einfach mal viele und große Fische fangen möchte. Die Vielzahl an Raubfischen und möglichen Angelarten machen den Ebro für mich so besonders und er wird immer mal wieder eine Reise wert sein. Ich besuchte noch einmal den riesigen Fluss und

verbrachte dort die Zeit mit meinem Sandkastenkumpel Boris und seinem leider viel zu früh verstorbenen Vater und Vorstand des örtlichen Anglervereins Herrmann. In der gemeinsamen Urlaubswoche war der Wels unser Zielfisch Nummer 1. Im Gegensatz zur Nullrunde mit Nikolas konnten wir in den sechs Angeltagen beim Ansitzen viele Fische bis zur magischen Zwei-Meter-Marke auf die Matte legen.



Seit diesem letzten Ebro-Besuch sind mittlerweile über elf Jahre vergangen. Eine Zeit, in der ich natürlich angeltechnisch nie untätig war und nach ähnlichen Abenteuern und Raubfisch-Zielen gesucht habe. Angelkollege Jens schaffte es mühelos, mich für die heimische Ostsee zu begeistern. Und so feierte ich meinen Einstand in der Kutterangelei am 11. November 2007 von Heiligenhafen aus.